

Die andere Geschlechterpolitik

Markus Theunert

Abstract:

Rechtliche Gleichstellung ist weitgehend verwirklicht. Von der tatsächlichen Gleichstellung bleiben wir weit entfernt. Trotzdem macht sich Überdruß gegenüber gleichstellungspolitischen Forderungen breit. Das ist – verkürzt gesagt – der Stand der Dinge in den deutschsprachigen Ländern.

Der Beitrag untersucht das Verhältnis von Männern zur Gleichstellungspolitik und fragt nach Potenzialen, um deren Unterstützung und Engagements für *gender equality* zu stärken. Als essenziell wird dabei die Bereitschaft seitens Gleichstellungsinstitutionen und –politiken erachtet, Männer nicht nur als *Adressaten* von Veränderungsappellen anzusprechen, sondern als *Agenten des Wandels* ernst zu nehmen. Daraus leitet sich das Paradigma einer zukunftsorientierten relationalen Geschlechterpolitik ab, unter deren Dach progressive Beiträge von Männern mit Blick auf eine fundamentale Neugestaltung der Geschlechterverhältnisse fruchtbar werden können.

1. Männer und Gleichstellung: Ausgangslage und Landkarte

Im Herbst 2013 sorgte eine repräsentative Umfrage des Allensbach-Instituts (Allensbach-Institut, 2013) für Schlagzeilen im ganzen deutschsprachigen Raum. 64 Prozent der deutschen Männer sagten: «Es reicht mit der Gleichberechtigung.» 28 Prozent meinten sogar: «Was da passiert, ist übertrieben.»

Dieses Stimmungsbild weist auf einen offensichtlichen Graben zwischen Befund und Befinden auf. Denn schwerlich abzustreiten ist, dass die Gleichstellung¹ der Geschlechter noch keineswegs in der gelebten Wirklichkeit angekommen ist. Lohnungleichheiten bestehen – EU-weit im Ausmaß von 16 Prozent (European Commission, 2014, S.14). Die Verteilung der Erwerbs- und Nichterwerbsarbeit zwischen den Geschlechtern verändert sich kaum: Männer übernehmen im EU-Durchschnitt 9 Stunden Haus- und Familienarbeit wöchentlich, 17 Stunden weniger als Frauen (European Commission 2014:9); demgegenüber leisten sie wöchentlich 40 Stunden Erwerbsarbeit, 6.9 Stunden mehr als Frauen (Scambor et al., 2012, S. 45). Die Chancen auf politische Ämter und den Aufstieg in die Konzernleitungen stehen für Frauen nach wie vor schlechter. Umgekehrt sterben EU-weit Männer 6.1 Jahre lebensstil-bedingt früher als Frauen (European Union 2011, S. 38). Und trotzdem sagt eine Mehrheit der Männer: Es reicht mit der Gleichberechtigung! Müssen wir ernsthaft annehmen, diese 64 Prozent der deutschen Männer seien im Herzen alte Chauvinisten, welche ihre Frauen heim an den Herd und die Männer zurück in die Eindeutigkeit der Alleinernährerrolle wünschen? Es besteht berechtigter Grund zum Zweifel, dass diese scheinbar naheliegende Erklärung zutrifft.

¹ Begriffsklärung: Gleichstellungspolitik, Geschlechterpolitik und Chancengleichheitspolitik werden im Folgenden synonym verwendet (vgl. Theunert, 2012). Ich plädiere insbesondere für einen unaufgeregten Umgang mit der Vokabel «Gleichstellungspolitik». Der Begriff «Gleichstellung» ist zwar asymmetrisch konnotiert im Sinn von: «Frauen werden den ökonomisch besser gestellten Männern gleichgestellt». Gleichwohl ist das Wort an sich offen für umgekehrte Gleichstellungsansätze, beispielsweise die Gleichstellung von Vätern bezüglich des Rechts auf alltagsnahe Fürsorglichkeit.

So berichten andere Untersuchungen von wesentlich höheren Zustimmungsraten gegenüber dem Ideal der Geschlechtergerechtigkeit. «Ich bin für die konsequente Gleichstellung von Frauen und Männern – beruflich und privat»: Dieser Aussage stimmen in einer Untersuchung des Sinus-Milieu-Forschers Carsten Wippermann (zit. nach Wippermann, 2012) doch immerhin 74% der Männer zu (Frauen: 96%). 83% der deutschen Männer (Frauen: 89%) bejahen in einer Befragung des deutschen Bundesfamilienministeriums, dass «Geschlechtergerechtigkeit» und «Faire Chancen für Frauen und Männer» relevante gesellschaftspolitische Themen seien, die im Interesse eines Zusammenhalts der Gesellschaft gelöst werden müssen (BMFSFJ, 2011).

Auch die viel beachtete Männer-Typologie von Rainer Volz und Paul M. Zulehner (2009, S. 35 ff.) macht mehr Bewegung als Beharrung sichtbar: Immerhin 19% der deutschen Männer werden als «modern» identifiziert, 30% als «suchend», 24% als «balancierend» und «nur» 27% als «(teil-)traditionell».

Wie lassen sich diese Widersprüche erklären? Meines Erachtens ergeben die Befunde nur dann ein stimmiges Gesamtbild, wenn das *Ziel* und die *Wege zum Ziel* differenziert werden. Denn das Ziel der tatsächlichen Gleichstellung in allen Lebensbereichen, wie es auf Verfassungsstufe definiert ist, scheint nur von einer Minderheit von Männern ernsthaft bestritten. Es sind jedoch zwei zentrale Einschränkungen notwendig, die den *Prozess* zur Zielerreichung betreffen:

1. Dass das Ziel unbestritten ist, heißt noch nicht, dass sich die Männer durch die Thematik betroffen fühlen und zum Handeln aufgefordert sehen. Gleichstellung ist aus Männersicht bislang weitgehend ein Frauenanliegen, das bestenfalls laue Unterstützung erfährt – oder mit passivem Widerstand, das heißt Nicht-Beachtung, bestraft wird.
2. Dass das Ziel unbestritten ist, heißt noch nicht, dass die Maßnahmen, die staatlicherseits dafür ergriffen werden, Zustimmung finden. Die ablehnende männliche Haltung gegenüber Gleichstellung wendet sich in dieser Perspektive weniger gegen das Ziel als vielmehr gegen eine Haltung in der Geschlechterpolitik, die ihr Tun letztlich immer noch als Frauenförderung versteht – und Männern die Nebenrolle derer zuweist, die Platz machen und sich fair verhalten sollen. Diesen institutionell dominierenden Ansatz nenne ich im Folgenden gleichstellungsfeministisch (s.a. Döge 2010).

Diese zwei Differenzierungen zeigen Brüche in der sozialen Gruppe der Männer. Zur Veranschaulichung der verschiedenen Gruppierungen und Strömungen innerhalb der Grundgesamtheit der Männer habe ich eine «Landkarte» entwickelt (vgl. Theunert, 2012b, 2013, 2014). In diesem Feld markiert das Kontinuum Profeminismus – Antifeminismus die X-Achse. Die Y-Achse bildet das Kontinuum Biologie – Kultur, also den alte Anlage-Umwelt-Konflikt, ab. Diese Landkarte präsentiert sich wie folgt:

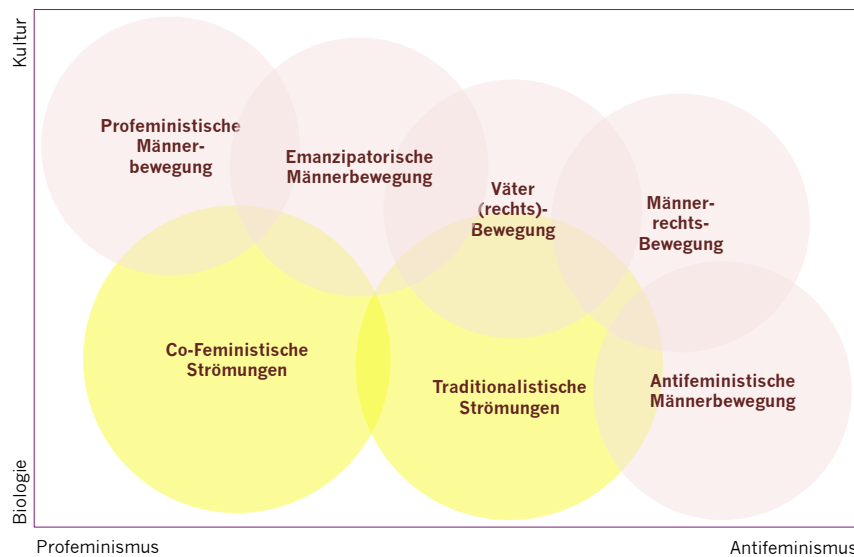


Abbildung 1: Landkarte der geschlechterpolitischen Strömungen auf Männerseite (rosa Flächen = organisierte Bewegungen; gelb = nicht resp. nicht als solche organisierte Strömungen)

Sehr vereinfacht lassen sich in ihren Einstellungen gegenüber Gleichstellung und Gleichstellungspolitik folgende Binnendifferenzen innerhalb der Gruppe der Männer sichtbar zu machen:

1. Profeministische Männer wollen Gleichstellung und unterstützen die gleichstellungsfeministische Agenda.
2. Emanzipatorische Männer und Teile der Väter(rechts)bewegung wollen Gleichstellung, fragen aber, ob der gleichstellungsfeministische Ansatz geeignet ist, diese zu befördern.
3. Die Männerrechtsbewegung und Teile der Väter(rechts)bewegung fordern «Gleichberechtigung», verstanden als Beseitigung tatsächlicher oder vermeintlicher männlicher Benachteiligungen, nicht aber Gleichstellung.
4. Co-feministische Männer wollen keine Gleichstellung, trauen sich aber nicht (mehr), das zu sagen, denn «im Prinzip kann man da nur positiv zu stehen» (Zitat aus einem qualitativen Interview, siehe Höyng & Puchert, 1998; Puchert & Höyng, 2000). Sie lassen Gleichstellungspolitik gewähren, solange sie keine direkten Auswirkungen auf ihr Leben hat.
5. Antifeministische und traditionalistische Männern wollen keine Egalität, sondern eine – allenfalls modernisierte – Klarheit in der Zuteilung geschlechtsspezifischer Rollen, Aufgaben und Ressourcen. Sie wollen deshalb konsequenterweise auch keine Geschlechterpolitik, welche Prägung auch immer sie haben mag.

Die Landkarte ist natürlich nur grob und schematisch, macht aber doch eine zentrale Problematik der heutigen Geschlechterpolitik gut sichtbar: Dass sie ihre Arbeit auf die Unterstützung «falscher Freunde» abstützt. Denn ihre Legitimationsachse ist die Vertikale, d.h. die Allianz zwischen profeministischer «Assistenz» und co-feministischer Duldung (siehe Abbildung 2). Sie baut also auf eine kleine Zahl von Männern, die es als ihre Aufgabe erachten, Frauen bei der Erreichung ihrer Gleichstellungsziele aktiv zu unterstützen – und auf eine große Zahl von Männern, welche Gleichstellung in der Theorie aus taktischen Überlegungen zu befürworten vorgeben, obwohl sie infolge eines biologistisch geprägten Verständnisses von Geschlecht gar nicht an Egalität glauben. Ich bezeichne sie als degressive Allianz, weil ihr Engagement mit zunehmendem gleichstellungspolitischen Fortschritt abnimmt.

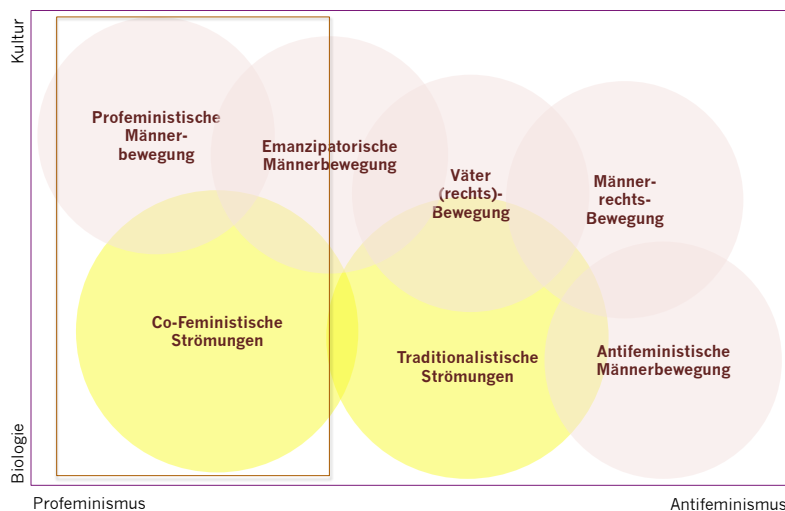


Abbildung 2: Degressive Allianz

Aus einer Bündnisperspektive scheint demgegenüber offensichtlich, dass die geschlechterpolitisch nachhaltig fortschrittliche Allianz in der horizontalen Achse, d.h. aus Männern der ersten und zweiten Gruppe bestehen müsste, welche durch den gemeinsamen Glauben an die strukturelle Bedingtheit von Geschlecht (*gender*) und damit an die politische Veränderbarkeit von Geschlechterungerechtigkeiten verbunden sind. Ich nenne sie «progressive Allianz», weil ihr Engagement durch gleichstellungspolitischen Fortschritt gestärkt wird. Pro-Feministische Männer sind bereits an Bord. Es bleibt also zu fragen, wie die emanzipatorisch-gleichstellungsorientierten Männer und die moderaten Kräfte der Väterbewegung aus ihrem Unbehagen gegenüber der aktuellen Gleichstellungspolitik finden können – und was die Gleichstellungspolitik selbst dazu tun kann.

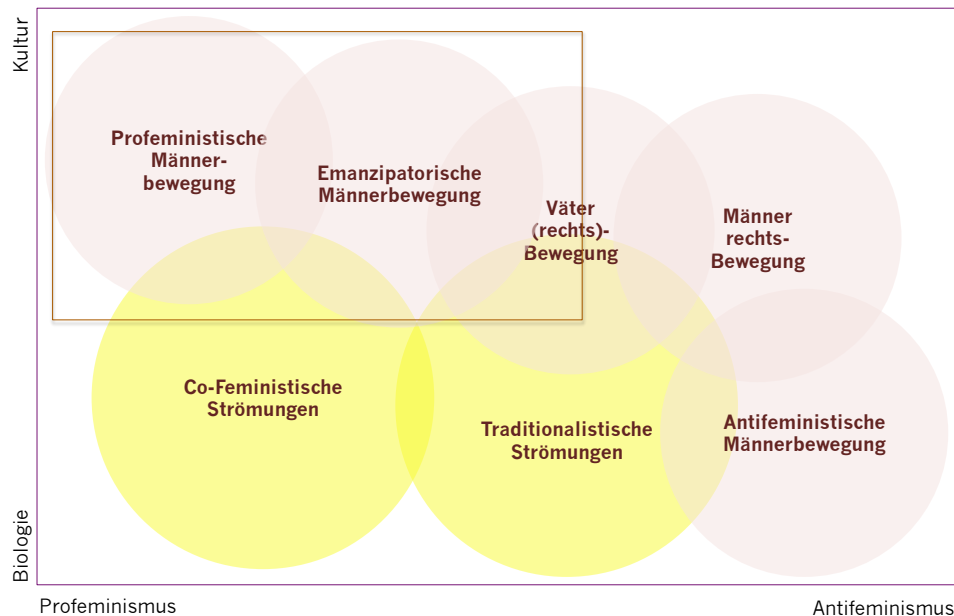


Abbildung 3: Progressive Allianz

Der vorliegende Beitrag begründet im Folgenden, warum substanzielle gleichstellungspolitische Fortschritte nur erzielt werden können, wenn

- die problematischen Prämissen des gleichstellungsfeministischen Ansatzes in Bezug auf männliche Beteiligung und das heikle Bündnis mit den Co-Feministen kritisch reflektiert werden (Kapitel 2),
- gleichstellungspolitische Beiträge von Jungen, Männern und Vätern in einer progressiven Allianz profeministischer Kräfte, emanzipatorischer Kräfte und fortschrittlicher Teile der Väter(rechts)bewegung auf Basis gemeinsamer Grundlagen und Werte – und damit jenseits reduktionistischer Benachteiligungsdiskurse – fruchtbar gemacht werden (Kapitel 3);
- die institutionelle Gleichstellungspolitik Männer zunehmend als eigenständige Akteure im Gleichstellungsprozess wahr- und ernst nimmt und im Rahmen eines relationalen Politikverständnisses auch männerspezifische Teilstrategien entwickelt resp. zulässt (Kapitel 4).

2. Problematik des gleichstellungsfeministischen Ansatzes

Im Zug der Institutionalisierung der zivilgesellschaftlichen Emanzipationsbewegung der 1970er- und 1980er-Jahre hat sich seit den 1990er-Jahren eine gleichstellungspolitische Optik Deutungshoheit verschafft, in der die Zielsetzung der Gleichstellungsarbeit primär auf die gleiche Teilhabe von Frauen an den Sphären von Macht und Geld reduziert wird. Das Gleichstellungsparadigma nimmt dabei die männliche Norm zum Maßstab: Sie bildet den Nullpunkt, von dem aus weibliche Benachteiligungen berechnet werden können. Es mutet aus progressiver Männersicht grundsätzlich seltsam an, dass ausgerechnet jener Politikbereich, der das männlich geprägte Herrschaftssystem in Frage stellen sollte, genau dieses als Referenzpunkt nimmt. Tatsächlich legt der gleichstellungsfeministische Ansatz seiner Arbeit damit problematische Prämissen zugrunde.

Durch den Rückgriff auf den männlichen Vergleichsmaßstab unterstellt der Gleichstellungsbegriff in seiner quantitativen Reduktion einen Zusammenhang, den es

so nicht gibt: Dass nämlich die Benachteiligungen des einen Geschlechts Bevorzugungen des anderen Geschlechts geschuldet seien. Dadurch wird *der* Mann an sich zum Profiteur der herrschenden Geschlechterordnung stilisiert – und als «Gegner» identifiziert. Ausgeblendet bleibt, dass auch nur eine Minderheit der Männer eine hohe Rendite hegemonialer Männlichkeit kassiert – oder umgekehrt gesagt – dass sich die herrschenden Leitbilder von Männlichkeit «nicht nur an, sondern auch gegen Männer» richten (Maihofer 2006, 68).

Legitimation für Gleichstellungsarbeit gibt es in gleichstellungsfeministischer Optik dort, wo Frauen weniger haben und/oder sind. Männliche Lebenslagen erscheinen nur dort von Relevanz, wo sie dieses «weniger» beeinflussen. Umgekehrt bleiben weibliche Machtsphären – z.B. ihre Definitionsmacht in emotionalen und sozialen Belangen, in Beziehungs- und Erziehungsfragen – ausgeblendet.

Damit setzt die Gleichstellungsarbeit ihren Fokus auf Umverteilung statt auf die Neugestaltung der Geschlechter*verhältnisse*. Sie verpasst es so, Räume zu öffnen, in denen Männer dank ihrer eigenen Emanzipation etwas zu gewinnen hätten. Gleichstellung wird implizit als Verteilungskampf um Macht und Geld betrachtet, in dem Männern wegzunehmen ist, was Frauen zu wenig haben. Es ist kaum verwunderlich, dass Männer mit Widerstand reagieren, wenn die einzige Perspektive ihrer Beteiligung im Abgeben, Teilen und «Anständig-Sein» besteht.

Der Auftrag dieser Gleichstellungsarbeit wäre dann erfüllt, wenn Frauen gleich viel haben, können und dürfen wie Männer. Das mag zwar fair sein. Es stellt aber kaum einen gesellschaftlichen Fortschritt dar, wenn sich Frauen in gleicher Weise selbst- und fremdausbeuterisch verhalten wie dies bislang Männer vorbehalten war – und sich gleich viele Frauen wie Männer schnelle Autos, zehrende Topjobs oder käuflichen Sex leisten...

Das System, das Männer wie Frauen gleichermaßen in Geschlechtsrollenkorsette zwingt, und *die* Männer als vermeintliche Träger und Profiteure dieses Systems, werden in der Verteilungskampf-Logik deckungsgleich. Unsichtbar bleiben durch diese unzulässige Pauschalisierung jene Kräfte (und die weibliche Teilhabe daran), die Geschlechterungerechtigkeiten permanent reproduzieren. Ich habe sie als «androzentrisches Unbewusstes» (Bourdieu, 2005; zit.n. Theunert, 2013) oder das männlich geprägte Herrschaftsprinzip der Selbst- und Fremdausbeutung begrifflich zu fassen versucht (Theunert, 2013). Sie machen männergeprägte Sichtweisen und Spielregeln zur unhinterfragbaren Norm und durchdringen Frauen wie Männer.

Aus Sicht progressiver Männer gibt es also in der gleichstellungsfeministischen Konstruktion eine grundsätzliche Schwierigkeit, weil die Umverteilung traditionell männlicher «Privilegien» – beispielsweise das «Privileg», Karriere machen zu *müssen* – gar nicht als erstrebenswert erscheint. Als progressive Männer leiden wir ja genau unter der Ambivalenz dieser «Privilegien» und wollen deutlich machen, welche Kosten damit verbunden sind. Daraus ergibt sich eine schwierige Synchronizität für progressive Männer: Als individuelle Ermächtigungsschritte sind Angleichungen weiblicher und männlicher Lebensläufe zu begrüßen, als kulturelle Anpassungsprozesse kritisch zu hinterfragen.

Dieser Gedankengang lässt sich in der Aussage zuspitzen, dass Gleichstellungspolitik heute letztlich nicht Emanzipation fördert, sondern Imitation, indem Frauen ermutigt werden, sich wie «richtige Männer» zu verhalten und die Spielregeln männlicher Leistungs- und Konkurrenzorientierung zu übernehmen. Je mehr dieser Frauen es bis «ganz oben» schaffen, umso nachhaltiger kann sich das männlich geprägte

Herrschaftssystem von Fremd- und Selbstausbeutung legitimieren. In einem worst case-Szenario wirkt gleichstellungsfeministische Arbeit so tatkräftig daran mit, das genaue Gegenteil dessen zu erreichen, was die feministische Befreiungsbewegung ursprünglich wollte. Statt die Frage nach Möglichkeiten zur Befreiung beider/aller Geschlechter zu stellen, verengt sich der gleichstellungsfeministische Blick auf die Beseitigung von quantitativen weiblichen Benachteiligungen.

Diese Verengung ist zwar sachlich unhaltbar, politisch aber wohlgeboten. Hier werden die weiter oben angetönten Bündnis-Widersprüche sichtbar. In „Co-Feminismus“ (Theunert, 2013) habe ich aufgezeigt, wie aus meiner männerpolitischen Praxis heraus der Verdacht einer unheiligen Allianz zwischen weiblichem Gleichstellungsfeminismus und männlichem Co-Feminismus entstanden ist. Ihm liegt die Beobachtung zugrunde, dass sich ausgerechnet jene Männer am stärksten als wohlmeinende Frauenförderer aufspielen, welche die eigenen Lebensentwürfe am wenigsten von Gleichstellungsanliegen in Frage stellen lassen. Es scheint eine Art stille Übereinkunft zu bestehen: Gleichstellungspolitik darf Frauen fördern, solange das System männlicher Herrschaftslogik selbst nicht in Frage gestellt wird. So entwickelt sich die Gleichstellungsarbeit zu einer matriarchalen Enklave innerhalb des Patriarchats – ein Mikrokosmos weiblicher Definitionsmacht.

Gleichstellungsarbeit manövriert sich so aber selbst in einen Negativkreislauf: Weil sie *die* Männer als Ganzes zu Privilegierten macht, ohne dass Horizonte von Geschlechtergerechtigkeit sichtbar werden, welche Sehnsüchte und Eigeninitiative wecken, spricht sie Männer primär als passive Empfänger von Veränderungs- und Fairnessappellen an. Diese reagieren mit Distanz und Widerstand. Weil sie mit Distanz und Widerstand reagieren, dreht die Geschlechterpolitik die Lautstärke ihrer Appelle auf – und erzeugt dadurch noch mehr Distanz und Widerstand.

Die Frage heißt: Was ist die geschlechterpolitische Alternative zum fruchtlosen «Mehr vom Gleichen»? Es wird im Folgenden zu zeigen sein, wie progressive männerpolitische Beiträge Bestandteile einer zukunftsorientierten Geschlechterpolitik werden können, welche diese Spannungsfelder durch einen Strategie- und Paradigmenwechsel fruchtbar auflösen statt sie permanent zu reproduzieren.

3. Männerpolitische Beiträge für mehr Geschlechtergerechtigkeit

2005 hat sich männer.ch als Dachverband progressiver Schweizer Männer- und Väterorganisationen gegründet (<http://www.maenner.ch>). Seit 2010 leistet das deutsche Bundesforum Männer als Dachverband als «Interessenverband für Jungen, Männer & Väter e.V.» (<http://www.bundesforum-maenner.de>). In Österreich hat sich im Januar 2016 der Dachverband Männerarbeit Österreich (www.dmo-e-info.at) mit einer ähnlichen programmatischen Ausrichtung gegründet. .

Damit organisiert sich im deutschen Sprachraum eine zivilgesellschaftliche Männerbewegung², die sich als politische Erben der kritischen Männerbewegung der 1980er- und 1990er-Jahre versteht, gleichstellungsorientiert positioniert ist und nach Möglichkeiten sucht, wie Jungen, Männer und Väter Beiträge zu einer geschlechtergerechten Gesellschaft leisten können, ohne jedoch die beschriebenen Konstruktionsprobleme fraglos zu übernehmen, die mit dem gleichstellungsfeministischen Ansatz verbunden sind.

² vgl. die Beiträge von Dag Schölper, Jonni Brem und Markus Theunert zur zivilgesellschaftlichen Männerbewegung in Deutschland, Österreich und der Schweiz in: Theunert (Hg.), 2012, S. 59-78.

Bundesforum Männer und männer.ch verbinden damit in der politischen Praxis jene progressiven Kräfte, die in der männerpolitischen Landkarte als profeministisch und emanzipatorisch bezeichnet sind. Zudem integrieren sie moderate Teile der Väter(rechts-)Bewegung. Verbunden sind sie durch die Leitfrage, wie eine gerechte Neugestaltung der Geschlechterverhältnisse und eine Überwindung der Herrschaftsprinzipien eines männlich geprägten Systems der Fremd- und Selbstausbeutung gelingen kann. Kontrovers diskutiert wird innerhalb der Organisationen die Frage, wie stark sich Männer in gleichstellungspolitischer Bewegung eigenständig, d.h. «jenseits von Feminismus und Antifeminismus» (Gesterkamp, 2012) bewegen können, sollen und dürfen.

Persönlich glaube ich, dass Gleichstellung vorwärts kommt, wenn es uns gelingt, bei Männern Sehnsucht und Leidenschaft für das Thema zu wecken. Das bedingt die Freiheit, aus männlichen Lebenszusammenhängen heraus eigenständige Perspektiven dessen entwickeln zu dürfen, was gerechte Geschlechterverhältnisse sind und wie wir dahin gelangen. In diesem Sinn bin ich eher Vertreter einer emanzipatorischen Programmatik (vgl. männerpolitische Landkarte). In der politischen Praxis stelle ich fest, dass dieser Unterschied zwischen emanzipatorischer und profeministischer Programmatik weit weniger ins Gewicht fällt als die Gemeinsamkeiten. Auch deshalb möchte ich vorschlagen, folgende Konzepte als gemeinsames Fundament dieser progressiven Allianz nutzbar zu machen³:

- zur Klärung der Bündnis- und Identitätsfrage das *männerpolitische Dreieck* (Messner, 1997)
- zur Klärung der Aufgaben gleichstellungsorientierter Männerpolitiken das *Konzept der triple advocacy*
- zur Klärung des Bezugs zu Frauen- und Geschlechterpolitiken das *Paradigma relationaler Gleichstellungspolitik* (Theunert, 2012, 30f.)

3.1 Das männerpolitische Dreieck

Ist es angesichts der Unterschiedlichkeit von Männern und in Anerkennung der Erkenntnisse der *Gender Studies* zur sozialen Konstruktion einer dichotomen Geschlechterordnung überhaupt zulässig, Politiken für *Männer* zu gestalten? Männerpolitische Ansätze müssen sich pragmatisch in diesem Spannungsfeld bewegen, wenn sie handlungsfähig bleiben wollen. Dies gelingt, wenn erstens festgestellt wird (vgl. Theunert, 2012, S. 16ff.), dass die Frage der sozialen vs. biologischen Prägung von Geschlecht nicht abschließend beurteilt werden muss, um geschlechterpolitisch tätig zu sein. Es reicht die Feststellung, wonach sich die große Mehrheit der Bevölkerung als Männer *oder* Frauen wahrnimmt und von der sozialen Umwelt ebenso wahrgenommen wird. Zweitens ist festzustellen, dass mit dem Zugehörigkeitsempfinden zur Gruppe der Männer keine inhaltlichen Bestimmungen genuin «männlicher» Eigenschaften verbunden sein müssen. Für die politische Handlungsfähigkeit reicht die Feststellung von Geschlechtsunterschieden im Wahrnehmen und Wahrgenommen-Werden: «Jungen, Männer und Väter haben durch ihre Geschlechtszugehörigkeit einen eigenen Blick auf die Welt, stehen in spezifischen Lebenszusammenhängen und vor spezifischen Herausforderungen – und brauchen deshalb politische Rahmenbedingungen, die auf

³ Beim vorliegenden Kapitel 3 handelt es sich um eine redaktionell überarbeitete und erweiterte Fassung von Kapitel 2 aus: Theunert (2014).

ihre Lebenswirklichkeiten und -chancen abgestimmt sind.» (Theunert 2012: 22). Drittens kann durch diese qualitative Ausrichtung an Herausforderungen der Gefahr begegnet werden, in einen (männerrechtlerischen) Benachteiligungsdiskurs abzugleiten, der geschlechtsspezifische Unterschiede in bezifferbare Diskriminierungen umrechnet und dabei unterstellt, dass mänderspezifische Herausforderungen Benachteiligungen auf Kosten *der* Männer und zum Vorteil *der* Frauen seien. Viertens kann sich der männerpolitische Blick spätestens jetzt von Fragen individueller Identitäten und Befindlichkeiten hin zu den Dimensionen struktureller und kultureller Ungleichheiten weiten. Fünftens wird es dadurch unmöglich, die Vielfalt männlicher Lebenslagen und Intersektionalitäten zu übergehen.

Das von Michael Messner (1997) entwickelte «männerpolitische Dreieck» veranschaulicht diese Aussagen und erlaubt gleichzeitig eine nähere Bestimmung des männerpolitischen Ansatzes und seiner Begrenzungen.

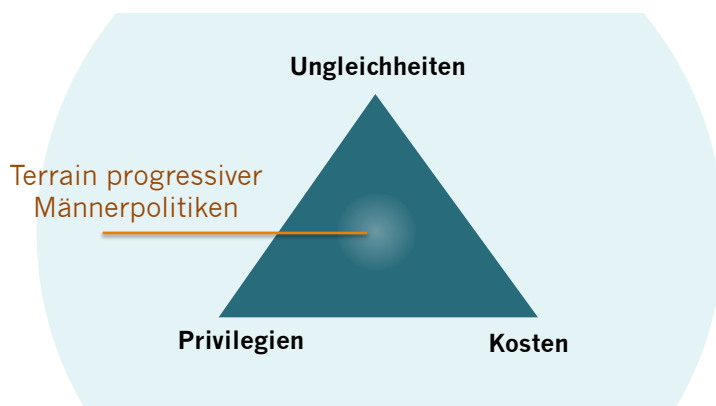


Abbildung 4: Das «Terrain der progressiven Koalitionsbildung» im Dreieck Männerpolitik (Messner 1997, in eigener Darstellung)

Messner steckt das Feld ab, indem er drei Eckpunkte setzt, die mehr oder weniger ins Zentrum männerpolitischer Bestrebungen gerückt werden können:

- institutionalisierte *Privilegien* umfassen alle strukturell mit dem Sich-als-Mann-wahrnehmen-und-wahrgenommen-werden verbundenen «Vorteile». Die Bewertung mänderspezifischer Herausforderungen als «Privileg» ist dabei mit zurückhaltend vorzunehmen, bedingt das Konzept des Privilegs doch die Wahlfreiheit für oder wider die Inanspruchnahme des Privilegs, andernfalls auch der Begriff des Zwangs zur Anwendung kommen könnte. Connell (1999) spricht wohl realistischer von der «patriarchalen Dividende», die je nach Teilhabe am System hegemonialer Männlichkeit mehr oder weniger hoch ausfallen kann, die aber zu guten Teilen unabhängig davon ausbezahlt wird, ob ein Mann sie erhalten möchte oder nicht.
- *Kosten der Männlichkeit* sind die Kehrseite der institutionalisierten Privilegien. Im deutschen Sprachraum werden – neben der ganzen Problematik der «Scheidungskväter» (deren Leiden ebenfalls als Kosten institutionalisierter «Privilegien», d.h. des traditionellen Breadwinner-Auftrags, gelesen werden können) – in diesem Zusammenhang vor allem Fragen der Männergesundheit behandelt.
- *Differenzen* benennen Diversitäten und Intersektionalitäten, also die Unterschiede innerhalb der Gruppe der Jungen, Männer und Väter.

Im Zentrum des Dreiecks ortet Messner das «Terrain der progressiven Koalitionsbildung», «occupied by groups who attempt to strike some balance between acknowledging men's structural power and privilege, the costs of masculinity, and the race, class and gender inequalities among men (and among women). The closer a group's worldview is to the center of the triad, the more complex – even contradictory – its internal debates about the social structure of power, inequality, and oppression are likely to be.» (Messner 1997: 100). Tunç (2012) bezeichnet dieses Terrain auch als «Feld intersektionaler Männerpolitiken»

Progressive Männerpolitiken haben den Anspruch, stets alle drei Dimensionen im Blick zu halten und die dynamische Balance in der Mitte des Dreiecks zu suchen. Je nach Fragestellung können sich die Schwerpunktsetzungen verändern. Ausserhalb des männerpolitischen Selbstverständnisses landet, wer die Existenz und/oder Bedeutung einzelner Dimensionen völlig abstreitet oder ausblendet. Einfach gesagt: Teil einer progressiven Allianz sind nur jene Organisationen und Gruppierungen, die sich *innerhalb* des Dreiecks um eine Berücksichtigung aller drei Dimensionen bemühen.

3.2 Das Konzept der *triple advocacy*

Erich Lehner und Christa Schnabl haben 2005 drei Formen möglicher «Männerpolitiken» beschrieben (Lehner & Schnabl, 2005): geschlechtsblinde Politik männlicher Politiker, anwaltschaftliche Klientelpolitik im Interesse von Männern und politische Beiträge von Männern für das übergreifende Ziel Geschlechtergerechtigkeit. In der Weiterentwicklung der Arbeiten von Messner und Lehner/Schnabl bildete sich in der männerpolitischen Praxis in der Schweiz das Konzept der *triple advocacy* heraus. männer.ch als politischer Dachverband der progressiven Schweizer Männer- und Väterorganisationen macht es sich in dieser Perspektive zur Aufgabe, drei Anwaltschaftlichkeiten – und auch drei Verantwortlichkeiten (*triple accountability*) – miteinander in Einklang zu bringen. Wir sehen uns dabei gleichwertig und gleichzeitig als

- Unterstützer und Kooperationspartner für Frauenorganisationen, -anliegen und -rechte
- Sprachrohr für männliche Verletzlichkeiten, Anliegen und Potenziale
- Teil einer Allianz für Geschlechtervielfalt und soziale Gerechtigkeit



Abbildung 5: Das Konzept der dreifachen Anwaltschaftlichkeit (*triple advocacy*) progressiver männerpolitischer Beiträge

Auf Massnahmenebene mögen diese drei Haltungen zu ähnlichen Schlüssen führen. Auf einer grundsätzlichen Ebene ist die Unterscheidung aber essenziell, bedarf geschlechterpolitisches Engagement progressiver Männer doch stets einer sauberen Rollenklärung im Umgang mit dem unausweichlichen Spannungsfeld, in dem sie sich bewegen:

Als Unterstützende der Kritik an Strukturen, Kulturen und Prozessen männlicher Herrschaft (Ebene 1) bekämpfen sie hegemoniale Männlichkeit, Androzentrismus und Sexismus, indem sie Alternativen geschlechtergerechter Verhältnisse aufzeigen und erreichen (helfen). Als Menschen männlichen Geschlechts können sie sich jedoch wie beschrieben der Teilhabe an der «patriarchalen Dividende» (Connell) nicht (vollständig) entziehen. Auch der emanzipierteste oder der «weiblichste» Mann ist nicht nur Mit-Leidtragender, sondern auch Mit-Profiteur der herrschenden Geschlechterverhältnisse. Wenn Männer in ihrem geschlechterpolitischen Handeln nicht selbst geschlechtsblind agieren wollen, müssen sie sich *als Männer* in allen drei Aspekten zu ihrem eigenen geschlechterpolitischen Verhalten befragen. Das ist eben gerade nicht Identitätspolitik und Nabelschau (vgl. Geppert & Scheele, 2013), sondern ein Gebot politischer Lauterkeit und persönlicher Verantwortlichkeit.

triple advocacy ist dann zugleich eine *triple accountability* und heißt dann, eine kontinuierliche Balance herzustellen zwischen dem Anspruch auf Unterstützung der definierten gleichstellungspolitischen Agenda und dem Anspruch, Antworten auf die Frage zu geben, was Jungen, Männer und Väter bewegt und/oder was sie brauchen, um in Bewegung zu kommen. Daraus ergibt sich erstens das Bekenntnis, für Geschlechtergerechtigkeit zu kämpfen – und damit dem Geschlechterkampf eine programmatische Absage zu erteilen. Daraus ergibt sich zweitens aber auch der

Anspruch, eigenständige Perspektiven von Jungen, Männern und Vätern als Beiträge einer relationalen Geschlechterpolitik in den Geschlechterdialog zu tragen.

3.3 Zwischen Solidarität und Eigenständigkeit: das Paradigma relationaler Gleichstellungspolitik

Zur Klärung des Bezugs männlicher Beiträge zu Frauen- und Geschlechterpolitiken bedarf es eines kurzen historischen Rückblicks (vgl. Theunert, 2012: 30f.)

Das unilaterale Gleichstellungsparadigma der 1980er- und 1990er-Jahre bekennt sich klar zur Förderung von Frauen mit dem Ziel, ihnen gleiche Teilhabe am (Erwerbs-)Leben sowie an der politischen und ökonomischen Macht zu verschaffen. Zielgruppe und Akteure der Veränderung sind in dieser Perspektive nur die Frauen. Männer leisten einen Beitrag im Sinn von «Helfen» und/oder «Platz machen».

Das bilaterale Gleichstellungsparadigma, das sich – auch im Zug der Verankerung von Gender Mainstreaming – seit rund 10-15 Jahren durchzusetzen begonnen hat, behält die Frauenförderungslogik bei, erweitert sich aber als Folge der bedingten Wirksamkeit des unilateralen Ansatzes. Männer werden nun selbst zur gleichstellungspolitischen Zielgruppe, aber noch nicht zu eigenständigen Akteuren. Die Frage nach den Wünschen, Bedürfnissen und Anliegen der Männer stellt sich nicht, da die gleichstellungspolitische Agenda bereits definiert ist. Männer sind vielmehr aufgefordert, sich in der Umsetzung immer dort aktiv zu beteiligen, wo Frauenförderung ohne männliche Beteiligung an Grenzen stößt. Männer sind Mittel zum Zweck. So legitimieren sich in politischen Diskursen männerspezifische Maßnahmen in der Regel über die indirekte Wirkung: Väterzeit braucht es in dieser Optik beispielsweise nicht, damit Väter Zeit für ihre Kinder haben, sondern weil Frauen ohne stärkere Beteiligung der Väter in der Kinderbetreuung keine Zeit für ein erhöhtes Engagement in der Erwerbsarbeit finden. Wie die realen Entwicklungen – beispielsweise die Persistenz, mit der sich die Ungleichverteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit hält – zeigen, stoßen auch diese Bemühungen an ihre Grenzen. Das vermag nicht wirklich zu erstaunen, ist es für Männer doch naheliegender Weise wenig attraktiv, bloße Zielgruppe zu sein, emanzipiert zu werden. Sie wollen «kein passives Objekt, mit dem etwas gemacht wird, sondern selbst Akteure des Entwicklungsprozesses sein» (Wippermann et al., 2009).

Der Übergang von einem bilateralen zu einem relationalen Paradigma mutet auf den ersten Blick klein an: In beiden Fällen bleiben Frauen wie Männer gleichermaßen gleichstellungspolitische Zielgruppe. Der qualitative Schritt ist aber groß. Denn in einem relationalen Paradigma werden Jungen, Männer und Väter selbst auch zu Akteuren und Agenten des Wandels. Nimmt man diese Aufforderung ernst, verlässt man schnell die Komfortzone. Denn nun geht es nicht mehr darum, *mit Hilfe* von Männern die definierte Agenda umzusetzen, sondern *gemeinsam mit* Männern die Agenda überhaupt erst zu definieren. Gleichstellungspolitische Maßnahmen können nun also auch legitim sein, wenn sie «nur» die Chancengleichheit für Jungen, Männern und Vätern selbst erhöhen (beispielsweise die Chance von jungen Männern, einen «unmännlichen», aber zukunftssicheren Beruf erlernen zu können). Gleichstellungspolitische Definitionsmacht müsste nun geteilt werden. In der Praxis wird dies oft mit dem Verweis abgewehrt, dass solch ein Schritt erst zumutbar sei, wenn die Benachteiligungen der Frauen bis ins Letzte abgetragen sind. Hier klingt das Motiv der ausgleichenden Ungerechtigkeit an, das sich in der Geschlechterpolitik gern Raum verschafft. Umgekehrt gibt es durchaus Entwicklungen – beispielsweise die Einrichtung des Referats Gleichstellungspolitik für

Jungen und Männer innerhalb des bundesdeutschen Ministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BFMSJ) – die in Richtung relationaler Gleichstellungsansätze zielen.

Der Übergang vom bilateralen zum relationalen Paradigma hat eine weitere Konsequenz: Die Geschlechterfrage ist nun nicht mehr die Summe von Frauen- und Männerfragen, sondern wird auch zu einer *Beziehungsfrage*. Das Dritte – die Interdependenz – kommt ins Blickfeld. Im mikrosozialen Bereich ist das die Ebene der Paarbeziehung, im makrosozialen Bereich die Ebene der Geschlechterverhältnisse, im politischen Bereich die Ebene des Geschlechterdialogs.

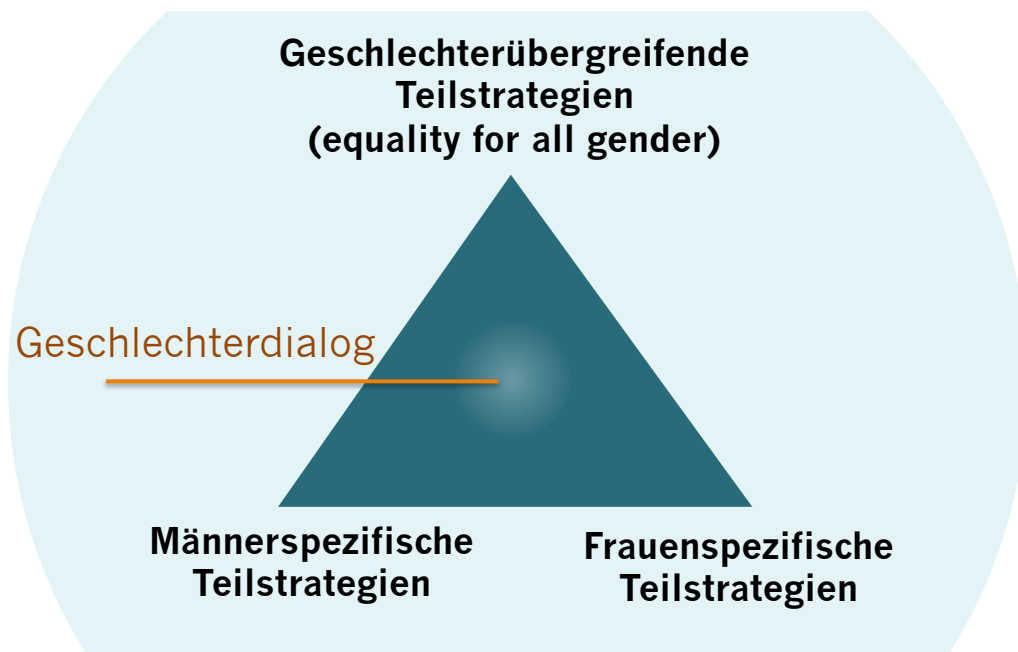


Abbildung 6: Relationale Geschlechterpolitik

Aus Sicht gleichstellungsorientierter Männerpolitiken habe ich an anderer Stelle (Theunert, 2012) zusammenfassend folgende Leitsätze eines relationalen Politikansatzes formuliert:

1. Ebene Selbstverständnis: Männer und Frauen bilden ein System⁴. Veränderungen des einen Geschlechts haben einen Einfluss auf das andere Geschlecht. Der Übergang von der rechtlichen zur tatsächlichen Gleichstellung ist nur in Anerkennung dieses relationalen Charakters der Geschlechterverhältnisse zu schaffen. Frauen, Männer und ihre wechselseitigen Abhängigkeiten stehen gleichwertig im Fokus der Aufmerksamkeit. In der gleichstellungspolitischen Umsetzung finden sowohl je eigene Perspektiven und Aufgaben beider Geschlechter wie auch geschlechterübergreifende Anliegen ihren Platz und ihre Berechtigung.

2. Ebene Vision: Individuelle Chancengleichheit (jeder Mann und jede Frau kann das tun und lassen, was er resp. sie will) und kollektive Geschlechtergerechtigkeit (faire Verteilung von Erwerbsarbeit und Nicht-Erwerbsarbeit, Teilhabe am Care-Bereich,

⁴ Diese Aussage in ihrer zweigeschlechtlichen Reduktion ist deskriptiv, nicht normativ zu verstehen! Die große Mehrheit der Menschen heute erlebt sich selbst als Mann oder Frau. Das ist geschlechterpolitisch die Ausgangslage für Veränderung. Die Auflösung der Binarität Männer/Frauen ist die Perspektive, nicht der Startpunkt.

Gesundheit etc. zwischen den Geschlechtern) sind realisiert. Gleichstellungspolitik löst sich vom quantitativen Aufrechnen von Benachteiligungen und strebt die Gleichwertigkeit von Lebensgestaltungschancen für Frauen und Männer unabhängig ihres Geschlechts, ihrer sozioökonomischen Herkunft, ihrer sexuellen Identität etc. in qualitativen Ansätzen an.

3. Ebene Ziel: Relationale Gleichstellungspolitik ist weit mehr als Frauenförderung – auch mehr als Jungen- und Männerförderung. Sie verpflichtet sich dem Leitziel einer umfassenden Neugestaltung der Geschlechterverhältnisse mit dem Horizont realer Chancengleichheit. Die gleichstellungspolitische Agenda wird geschlechtsspezifisch und geschlechtsübergreifend überprüft und neu ausgehandelt.

4. Ebene Maßnahmen: Gleichstellungspolitik muss den relationalen Charakter einer umfassenden Neugestaltung der Geschlechterverhältnisse berücksichtigen, indem sie ihre Maßnahmen auf beide Geschlechter abstimmt, d.h. einerseits geschlechterdifferenzierte Strategien und Maßnahmen entwickelt, andererseits aber auch deren Wechselwirkungen geschlechterdialogisch reflektiert und mit einbezieht. (Frauen und Männer als gleichstellungspolitische Zielgruppen anzuerkennen, ist nicht das Gleiche!)

5. Ebene Kultur: Relationale Gleichstellungspolitik baut nicht auf Appellen an die Adresse des je anderen Geschlechts, sondern etabliert eine Kultur des wertschätzenden Annehmens der Beiträge des je anderen Geschlechts als Ausgangslage für eine kooperative und solidarische Neugestaltung der Geschlechterverhältnisse. Definitionsmacht wird geteilt, der Geschlechterdialog auf Augenhöhe geführt.

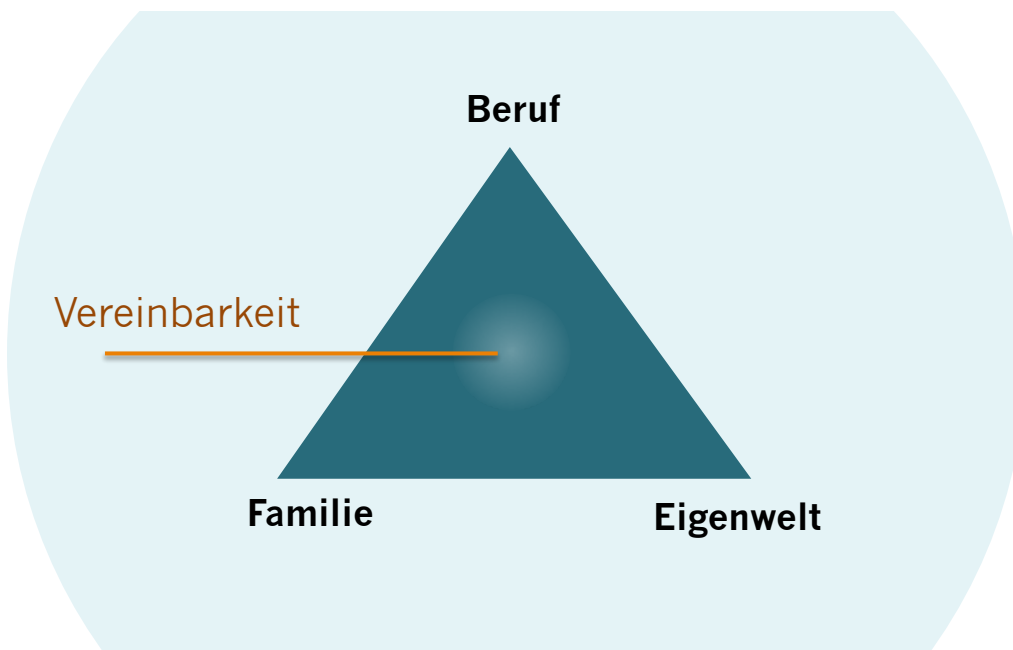
In der Umsetzung ist eine relationale Geschlechterpolitik immer ein Dreifaches, bestehend aus je geschlechtsspezifischen und geschlechterübergreifenden Fragen/Strategien/Herangehensweisen.

4. Perspektiven

Relationale Gleichstellungspolitik macht sichtbar, dass es neben quantitativen Kriterien *auch qualitative Kriterien – Lebensgestaltungschancen, Perspektiven, Lebensqualität, Sinnstiftung* – zur Bestimmung von Geschlechtergerechtigkeit braucht.

Relationale Gleichstellungspolitik schafft Raum auch für Anliegen und Perspektiven von Jungen, Männern und Vätern. Sie fragt dabei nicht nur, was Männer zur Gleichstellung beitragen sollen, sondern auch, was sie dafür *brauchen*. Abbildung 7 (Walser u. Wild, 2002, S. 40) veranschaulicht aus Männersicht vereinfacht, was damit gemeint sein kann.

Abbildung 7: Männerpolitisches Modell einer erweiterten Vereinbarkeitspolitik (Walser & Wild 2002)



Geschlechtergerechtigkeit ist nicht realisierbar ohne faire, d.h. hälftige Verteilung bezahlter und unbezahlter Arbeit, zwischen Erwerbs- und Familienverantwortung. Diese Entwicklung ist im Gang, wenn auch nur sehr langsam. In der Schweiz haben die Väter kleiner Kinder beispielsweise innert 10 Jahren ihr Engagement zuhause um 8 Stunden pro Woche erhöht. Aber: Sie haben gleichzeitig ihr Erwerbspensum keineswegs entsprechend reduziert, sondern zeitliche Ressourcen aus der Eigenwelt (Zeit für sich selbst und für Andere(s)) verlagert. Diese Vernachlässigung der Eigenwelt aber ist auf lange Sicht nicht nachhaltig.

In einem Experteninterview, das ich vor einiger Zeit im Auftrag des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann (EBG) führte, benannte ein Fachmann für Männergesundheit die Problematik folgendermaßen: «Wenn man die Eigenwelt nicht stärkt, lassen sich die Männer nicht gleichstellungspolitisch für die beiden Bereiche Arbeit und Familie sensibilisieren und motivieren. Da gibt es einen unbewussten Widerstand, weil die Männer den Braten riechen, dass nämlich ihre Erholung noch kürzer kommt, wenn sie darauf einsteigen. Die Eigenwelt zu berücksichtigen ist die Bedingung, dass die Männer überhaupt auf Veränderungsprozesse in den Bereichen Arbeit und Familie einsteigen.»

Fragen wir, *was Männer brauchen*, verändert sich unsere Haltung. Wir unterstellen nicht länger trotztige Privilegienreiterei, wenn wir beispielsweise der Statistik entnehmen, dass der Anteil Teilzeit arbeitender Männer kaum zunimmt. Wir nehmen umgekehrt ressourcenorientiert eine grundsätzliche Bereitschaft auf Männerseite an, sich auf Veränderungsprozesse einzulassen, sofern die Bedingungen dafür stimmen. Damit werden wir der paradoxen Realität gerecht, die Männer in die Situation manövriert, Gefangene und Wärter der internalisierten Geschlechtsrollenkorsette zugleich sein zu müssen. Erst in Resonanz mit dem Gefangenenanteil wird männlicher Leidensdruck aktivierbar. In Resonanz mit dem Wärter-Anteil – also auf Ebene der moralisch aufgeladenen Appelle – stärken wir bloß den Widerstand. Resonanz für den Gefangenen-Anteil aber bedingt eine Mitverantwortlichkeit der Gleichstellungsarbeit für das, was

Männer brauchen. Dies wiederum ist kaum zu entwickeln, wenn Männer nicht von Anfang an und auf allen Ebenen (d.h. bereits in der Entwicklung der Fragestellungen und Zielsetzungen, nicht erst in der Beantwortung und Umsetzung bereits vorgegebener Anliegen) in die Gleichstellungsarbeit einbezogen sind. Das wiederum bedingt eine kritische Auseinandersetzung der Gleichstellungsarbeit mit dem ihr zugrunde gelegten Benachteiligungs-Apriori.

Relationale Gleichstellungspolitik öffnet den Blick auf die Frage, was denn letztlich das ist, *wogegen* sie kämpft.

- In einer unilateralen Perspektive kämpfen wir gegen die Benachteiligung von Frauen und gegen die Privilegien der Männer.
- In einer bilateralen Perspektive kämpfen wir gegen die Benachteiligung von Frauen und gegen die Verhaltensstarre von Männern.
- In einer relationalen Perspektive kämpfen wir gegen die Macht des androzentrischen Unbewussten und das männlich geprägte Herrschaftsprinzip von Selbst- und Fremdausbeutung, das Männer wie Frauen gleichermaßen korsettiert.

Nun ist endlich das System im Blick, ohne dass eine Einheit von System und dessen Trägern unterstellt wird. Wir lösen uns aus einer polaren Sicht, in welcher der Geschlechterkampf bereits angelegt ist. Wir lösen die Geschlechterdebatte von der lähmenden Schuldfrage. Wir anerkennen Männer wie Frauen als gleichermaßen geschlechterpolitisch legitimiert und verantwortlich an. Wir schaffen eine neue Allianz: Jene der fortschrittlichen Männer und Frauen, welche gemeinsam gegen ein System ankämpfen, das ihre Emanzipation behindert.

5. Fazit

Wenn wir Geschlechtergerechtigkeit als Neugestaltung der Geschlechterverhältnisse erreichen wollen, braucht es nicht weniger Geschlechterpolitik. Aber eine Andere. Wir müssen uns lösen von einem zermürbenden Benachteiligungsdiskurs. Statt an Pflichtgefühl und schlechte Gewissen müssen wir an Emanzipationssehnsüchte appellieren, an die Leidenschaft für befreites Leben jenseits von Müssen, Sollen und Dürfen. Jungen, Männer und Väter können dazu innerhalb des Bezugsrahmens des *triple advocacy*-Konzepts ebenso eigenständige wie solidarische Beiträge leisten. Institutionell braucht es dafür ein erweitertes Gleichstellungsparadigma, das frauen- und männerspezifische Teilstrategien mit übergeordneten Strategien für Geschlechter- und soziale Gerechtigkeit verbindet.

Dafür braucht es den Mut, grundlegende Fragen zu stellen, den Mut auch, den politischen Auftraggeber und seine Intention in Frage zu stellen. Es braucht die Bereitschaft, Geschlechterverhältnisse fundamental zu verändern. Es braucht eine neue zivilgesellschaftliche Emanzipationsbewegung, gemeinsam getragen von zukunftsorientierten Männern und Frauen – und angefeindet von jenen Männern und Frauen, die Gleichstellung nur als konsumförderlichen «Egoismus zu zweit» (Fromm) hinnehmen, solange sie keine Geschlechtergerechtigkeit und keine soziale Gerechtigkeit befördert.

Literatur:

Allensbach-Institut (2013). Der Mann 2013: Arbeits- und Lebenswelten – Wunsch und Wirklichkeit (Download 25.05.2015 unter

http://www.axelspringer.de/downloads/21/16383966/BdF_Studie_Ma_776_nner1-86_finale_Version.pdf)

BMFSFJ (2011). 25 Jahre Bundesfrauenministerium – Von der Frauenpolitik zu einer nachhaltigen Politik der fairen Chancen für Frauen und Männern. Berlin

Bourdieu, Pierre (2005). Die männliche Herrschaft. Suhrkamp

Connell, Robert. (1999). Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden: VS Verlag

Döge, Peter (2010). Vom Lebendigen her denken. Perspektiven für eine zukunftsfähige Geschlechterpolitik aus Männersicht. Switchboard, 192, S. 16-19

European Commission (2014). Report on Equality between Women and Men. Luxembourg: Publications Office of the European Union

European Union (2011). The State of Men's Health in Europe. ISBN 978-92-79-20167-7

Geppert, Jochen & Scheele, Sebastian. (2013). Agenten des Wandels – Männer und Gender Mainstreaming. In Mechthild M. Jansen, Angelika Röming & Marianne Rohde (Hrsg.), Männer Frauen Zukunft. Ein Genderhandbuch (S. 119-142. München: Olzog Verlag.

Gesterkamp, Thomas (2012). Jenseits von Feminismus und Antifeminismus. In: Theunert, M. (Hg.). Männerpolitik, S. 59-78. Wiesbaden: Springer VS

Höyng, Stephan & Puchert, Ralf (1998). Die Verhinderung der beruflichen Gleichstellung. Männliche Verhaltensweisen und männerbündische Kultur. Bielefeld: Kleine Verlag

Lehner, Erich & Schnabl, Christa (2005). Geschlechtergerechte Politik. Grundlagen für die Konzeption von Männerpolitik. In: Krall, Hannes (Hrsg.). Jungen- und Männerarbeit. Bildung, Beratung und Begegnung auf der «Baustelle» Mann, S. 221-236. Wiesbaden: VS Verlag

Maihofer, Andrea (2006). Von der Frauen- zur Geschlechterforschung – Ein bedeutsamer Perspektivenwechsel nebst aktuellen Herausforderungen an die Geschlechterforschung. In: Aulenbach, B. (Hg.), MännerFrauenGeschlechterforschung. State of the art. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 68

Messner, Michael (1997). Politics of Masculinities. Men in Movements. Thousand Oaks/London/New Delhi: Sage

Puchert, Ralf & Höyng, Stephan (2000). Die Ausbremsen. Wie Männer die Gleichstellung verhindern. Zürich: Kreuz Verlag

Scambor, Elli; Wojnicka, Katarzyna; Bergmann, Nadja (2012). The Role of Men in Gender Equality. European Strategies and Insights. Report for European Commission (DG Justice, Unit D2 Gender Equality) and supported by the European Union Programme for Employment and Social

Theunert, Markus (Hg.) (2012a). Männerpolitik, Wiesbaden: Springer VS.

Theunert, Markus (2012b). Männerpolitik(en) – ein Rahmenkonzept. In: Theunert, M. (Hg.). Männerpolitik, S. 14-55. Wiesbaden: Springer VS

- Theunert, Markus (2013). Co-Feminismus. Wie Männer Emanzipation sabotieren und was Frauen davon haben. Bern: Verlag Hans Huber
- Theunert, Markus (2014). Gleichstellungsorientierte Männerpolitik(en) – Konzept und Spannungsfelder. Eine Positionierung. GENDER, Heft 2/2014, S. 128–139.
- Tunç, Michael. (2012). Männerpolitiken und Diversität. In Markus Theunert (Hrsg.), Männerpolitik (S. 99–123). Wiesbaden: Springer VS.
- Volz, Rainer & Zulehner, Paul M. (2009). Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland. Ein Forschungsprojekt der Gemeinschaft der Katholischen Männer Deutschlands und der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Walser, Christoph & Wild, Peter (2002). Men's Spirit. Freiburg im Breisgau: Herder Verlag.
- Wippermann, Carsten; Calmbach, Marc; Wippermann, Katja (2009). Männer: Rolle vorwärts, Rolle rückwärts. Identitäten und Verhalten von traditionellen, modernen und postmodernen Männern. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich
- Wippermann, Carsten (2012). Sozialwissenschaftliche geschlechter- und milieudifferenzierte Untersuchungen des BMFSFJ. Beitrag an der internationalen Konferenz «Männerpolitische Beiträge zur Gleichstellung der Geschlechter» vom 22./23. Oktober 2012 in Berlin